



Rheinische Blätter

Sonntag,

~~~~~ No. 4 ~~~~~

den 7. Juli 1816.

Die Rheinischen Blätter erscheinen die Woche viermal. Der Preis derselben ist für das Jahr 8, und für drei Monate 2 Gulden. Um sich zu abonniren, wendet man sich an die zunächst gelegenen respectiven Postämter, in Wiesbaden selbst und der Umgebung an die Schellenberg'sche Buchhandlung, welche den Druck und die Versendung der Rheinischen Blätter besorgt. Die Hauptspedition hat die Postverwaltung in Wiesbaden übernommen.

## Deutschland.

Ueber den Aufenthalt Sr. Maj. des Königs von Baiern in den neuerworbenen Ländern des linken Rheinufer's, die er nun wieder verlassen hat, theilen wir aus einem Briefe folgenden Auszug mit:

Kaiserslautern, den 2. Juli.

» Unses guten Vaters Besuch war ein herrlicher Kommentar über die wahre Legitimität. Daß diesem Könige dieses Volk, und diesem Volke dieser König über alles lieb und theuer sey, das sprach sich nicht in vorbereiteten Worten und Schauspielszenen, das sprach sich in freudetrunknen Blicken und in frohen Thränen aus. Da wurden keine Reden gehalten, keine Werbe abgespannt, keine »Chansons« gesungen. Mit milder Freundlichkeit und Vaterliebe im Blick zog langsam der einfache, natürliche, Vertrauen einflößende Monarch durch seine Kinder. Vorgestellt wurde ihm eigentlich Niemand, aber zu ihm kam

Jeder, vom ersten Beamten bis zum geringsten Manne. Jeder sprach und erhielt ein Wort, wie das Herz es eingab. Seine Umgebungen, worunter Se. Durchl. der Fürst Marschall Brede sich befand, benahmen sich eben so einfach und herzlich. In Sempach, einem Dorfe, wo Se. Maj. zu Mittag speißten, war die Stube voll Bauernkinder, die nicht zurückgewiesen wurden. Jedes alten Bekannten erinnerte sich der König, und gewiß verließ ihn Niemand ungetröstet, mißvergnügt oder nicht überzeugt, daß nach dem Willen des Herrschers Jeder glücklich seyn würde. Wenn er in eine Stadt kam, geführt von Mädchen mit Blumenkränzen und von Junglingen, die dem im Schritte fahrenden Wagen voranzogen, freundlich links und rechts grüßend; so glaubte man, einen ersehnten Vater in seinen Familienkreis wiederkehren zu sehen.

» Dem gesunden, geraden Blicke des Königs schien es nicht zu entgehen, wie vorthelhaft in so mancher Hinsicht

selbst während so harten Zeiten dem Lande eine Verfassung war, welche zwar gar oft verlegt und mißbraucht, doch immer noch in den Hauptgrundsätzen der gleichen Besteuerung, des gleichen Rechtes und der Gewissensfreiheit unangestastet, der Entwicklung aller Kräfte Spielraum vergönnte. Daher die auffallende Verbesserung der Kultur, die bedeutende Verschönerung und Vergrößerung mehrerer Städte und Flecken, der vermehrte Wohlstand bei schweren und immer richtig und pünktlich bezahlten Abgaben. Sehr glaubwürdige Personen versichern, daß Se. Maj. die Erhaltung dieser Grundlagen jeder wahren Freiheit zugesichert habe, und nur solche Abänderungen statt finden sollen, welche gleichsam aus dem Wunsche des Landes und der Meinung der Einsichtsvollen hervorgehen würden. — So können wir dann hoffen, daß die liberalen Ideen, wie sie der Engländer Peith in seiner Proclamation an die Schwarzen, die französischen legitimen Blätter, die Verfügungen eines gewissen handelnden Senats, die Sprecher fürs Volkthum, welche keinen Richter anerkennen, nicht mit dem Volke fechten, keine Last mit ihm tragen wollen, verkünden, und heftentlich auch Edikte, welche den Vaterlandsvertheidigern ohne Bopf verbieten, sich sehen zu lassen, und mit dürren Worten den Ständen sagen: » Was der Fürst je fürs Volk » thun wolle, sey höchstens Gnade; zu denken, daß er et- » was dafür zu thun verpflichtet wäre, sey eine Usurpations- » Kezerei « fern von uns bleiben werden. Bei unserm Könige heißt es: » Lasset die Kindlein zu mir kommen, und » wehret ihnen nicht, « anderwärts aber hie und da:

- » Alles Weltregiment, muß er wissen
- » Von dem Stock hat ausgehn müssen,
- » Und das Scepter in des Königs Hand,
- » Ist ein Stock nur, das ist weltbekannt,

wie der Wachtmeister in Wallensteins Lager sagt. Aber eben deshalb mag auch unser König in ganz Rheinbaiern, ob ihm gleich sicherlich kein Mensch ein Wort von der Legitimität gesagt, noch daran gedacht hat, auf jedes Herz und auf jeden Arm rechnen, wenn er ruft. Deshalb mag es ihn auch verzünzt haben, wenn in jedem Dorfe Väter und Mütter und Kinder ihn in Feierkleidern begrüßten, nicht mit Worten und Gebärden, welche die Menschenwürde verlegen, sondern so zutraulich, so fröhlich, daß man sah, sie liebten in dem Monarchen nicht nur den König, sondern auch den Menschen. «

— Das Wichtigste für die Gegenwart ist gegenwärtig — das Wetter; es übt einen grausamen Einfluß auf die Ge-

sundheit und den Wohlstand. Zwei Jahre des Kriegs schlugen keine so tiefen Wunden, als dieses einzige, in welchem, in unfrem Welttheil wenigstens, ein tiefer Friede herrscht, und nur die Natur mit dem Menschen im Kampfe zu liegen scheint. Die Witterung, sagt man, sey beispiellos; und alle Wetterpropheten und respektive Kalendermacher sind mit ihren Voraussetzungen gescheitert. Selbst der schweizerische Meteorolog, der uns im ganzen Juli, nach mathematischen Kriterien, eine sehr schöne Witterung, und niemals ein wahres anhaltendes Regenwetter von mehr als 24 Stunden, noch unter dem 23. Juni verkündet hat, ist jetzt eines traurigen Andern belehrt. Da sich an der verderblichen Erscheinung nichts ändern läßt, — denn bei der ganzen umfassenden Macht des eingebildeten Menschen, kann auch die furchtbarste Allianz der ersten Staaten Europa's nicht einmal einen Strichregen machen oder aufhalten — so sucht man sie wenigstens zu erklären. Manche klagen das Jahr XI des abscheulichen Vermächtnisses an; aber wie wollte man erweisen, daß der Komet, erfreulichen Andenkens, Vater von einem so geistigen Weine und von einem so geistlosen Wetter, von jenem wohlgezogenen, braven Abel und diesem ungeschlachteten, menschenfeindlichen Cain sey? Ich glaube es nicht.

Andre meinen, die Flecken in der Sonne seyen an dem ganzen Uebel Schuld. Da zeigt uns aber Hr. Doctor v. Stürmer in Nürnberg, daß wir auch den Flecken Unrecht thun. Im Jahre 1761, sagt er, sah man im Juli und August 15 Flecken in der Sonne, während dem die Hitze doch nicht unter 23 Grade Reaumur war. Selbst in dem gesegneten und besonders weinreichen Jahre 1733 hatte die Sonne so große Flecken, daß man sie bei dem Herrrauch mit kleinen Fernröhren, ohne gefärbte Gläser, deutlich sehen konnte. Uebrigens vermochte Hr. v. Stürmer, der aufmerksamsten Beobachtungen und guten Werkzeuge ungeachtet, keine Flecken in der Sonne zu entdecken, von denen doch so viel gesprochen wird. Der große Herschel lehrt uns, die Sonne sey ein fester Körper, den Flammen umgeben, welche wenigstens 600 Meilen in der Tiefe haben. Diese Flammen wechseln ihre Stellen, und die, welche das Feuer verlassen hat, sind dunkler als der übrige Theil der Sonne, und mit ungeheuren schwarzen Bergen bedeckt. Die Flecken sind demnach nichts anders als der Kern der Sonne, der sichtbar hervortritt, wo ihn die Flamme verläßt. Herschel sah einen solchen Flecken, den man mit bloßen Augen unterscheiden konnte, welcher 13,000 Meilen in der Länge und 10,000 in der Breite hatte. Uebrigens soll uns

diese Erscheinung nicht beunruhigen, weil sie ohne Gefahr schon öfter da gewesen ist, und auch öfter wiederkommen wird. In dem Jahre nach Cäsars Tode sah es, wie ein französisches Blatt anführet, noch viel schrecklicher aus. Die Sonne war damals blutroth, und man konnte ihr beim hellen Mittage in die sonst so glühenden Augen sehen. Also wären wir auch von dieser Seite beruhigt, aber das fatale Wetter nicht los, welches indessen gekommen ist und wieder weggehen wird, wie gar manches in der Welt, von dem wir auch nicht sagen können: Wie — Weher und Wehin.

Aus Baiern, vom 20. Juni. Mancherlei Nützlichliches zur Aufrechthaltung und Wiederherstellung der katholischen Kirche in unserm Vaterlande ist nach und nach verfügt und ausgeführt worden; vieles aber, erst vorbereitet und eingeleitet, harrete seither auf den günstigen Zeitpunkt seiner Vollendung. Dieser Zeitpunkt ist nun erschienen; man spricht davon, als von einer zuverlässigen Sache, daß die Federn zur Entwerfung der neuen Kirchenverfassung bereits in anhaltender Thätigkeit seyen. Die Zeitereignisse haben den, aus der Zertrümmernng der vormaligen deutschen Reichskirche herrührenden, Schutt ziemlich bei Seite geräumt; auch haben die gelehrten Baumeister bereits mehrere und mitunter beifallswürdige Risse zu dem neu aufzurichtenden Gebäude der deutschen Kirchenverfassung dem sachkundigen Publikum zur Beurtheilung vorgelegt. Dahin haben sich auch bereits die öffentlichen Stimmen vereinigt, daß der Bau in ächt deutschem Geschmacke auszuführen sey. Der italienische Styl ist für uns Deutsche zu pomphaft und kostspielig, daher wird die Zeichnung des Vaurisses italienischen Baukünstlern, wie einige romanisirende Deutsche gemeint haben, nicht übertragen werden, indem unser deutsches Vaterland mit Kunst- und Sachverständigen, die das Bedürfnis und die Wünsche der deutschen Bewohner genau kennen, hinreichend versehen ist. Mönchsstellen werden, dem sichern Vernehmen nach, in den neuen Bauplan nicht aufgenommen. Da sie doch leer und unbewohnt bleiben würden, so wären zum wenigsten die Bausteine verloren; denn schon fängt der weltgeistliche Stand, welcher doch für die studirende Jugend noch einladender ist, als das Klosterleben, an, bedeutenden Mangel an Kandidaten zu spüren, und es ist daher vor kurzem an die bischöflichen Vikariate, von Seiten der Regierung, die Aufforderung ergangen, »wehlerwogene Gutachten zu erstatten, weher es rühre, daß so wenige Studirende sich der Theologie widmen, und welche direkte oder indirekte Mittel zu nächst anzuwenden seyn möchten,

um diesem Zweige wieder mehrere Kandidaten zuzuführen. Die gründliche Begutachtung dieses Gegenstandes setzt eine genaue Kenntniß des gegenwärtig herrschenden Zeitgeistes und ein scharfes Urtheil zur Ausschcheidung seines richtigen und unrichtigen Strebens voraus, und erheischt große Unbefangtheit und Offenherzigkeit in Darstellung der seither bestandenen kirchlichen Anordnungen und Einrichtungen mit Rücksicht auf ihre Zweckmäßigkeit; denn wenn man dem Zeitgeiste ansinnen will, daß er sich wieder freundlicher gegen das Kirchenwesen hinneigen soll, so muß man vorerst alles Geiz-, Zweck- und Geschmacklose aus seinen tadelnden Augen entfernen. Selbst kann die Aufgabe werden, durch die Vereinigung der deutschen Regierungen zur Herstellung einer tauglichen Verfassung der Kirche.

## Gegenwart und Zukunft.

(Fortsetzung.)

### Der Gegenstand des Kampfes.

Es kann dem Beobachter nicht entgehen, was die Zeit so tief bewegt. Alle Erscheinungen zeigen die Krankheit; es kömmt jetzt nur darauf an, ob die, welche die Aerzte der Staaten und Völker sind, sie erkennen und heilen wollen. Es ist kein unbedeutendes Zeichen der Zeit, wie schnell öffentliche Blätter, die mit Freimüthigkeit über die Ereignisse des Tages und mit Wärme über die Hoffnungen der Gegenwart sprechen, ein zahlreiches entschiedenes Publikum gewinnen. Warum machte die Schmalz'sche Schrift, die doch gewiß mit wenig Aufwand des Geistes und auch in keiner anziehenden Sprache geschrieben ist, so viel Aufsehen? Warum wird Pradt, der doch manchen seiner Vorzüge durch eben so schwere Fehler aufwiegt, in allen Zungen gelesen, und die Uebersetzer, Buchhändler, Nachdrucker und Käufer drängen sich um die erste Auflage, wie das hungrige Volk bei Brodmangel um die Bäckerläden? Warum machte der Bericht des Herrn von Wagnenheim an den König von Würtemberg einen so tiefen Eindruck, obgleich er keine neue Ansichten, aber einige Wahrheiten enthält, die als Kardinalwahrheiten unsrer Zeit beinahe Jeden befreundet ansprechen? An dem Streben des Menschen erkennen wir seine Wünsche. Dem denkenden Theil des Volks ist nichts mehr gleichgültig, was sich auf bürgerliche Freiheit, politische Rechte und überhaupt auf den Staat und seine Verfassung bezieht.

Glauben wir ja nicht, daß die Menge politischer Schriftsteller diese Theilnahme für politische Gegenstände erzeugt habe! Der Buchhandel gleicht darin dem Handel überhaupt,

daß er die Nachfrage zu befriedigen sucht. Ein thörichter Geschmack wird die Pressen vortheilhaft mit Thörheiten beschäftigen; und um den Vortheil ist es doch zu thun. Alle Schriftsteller, welche bei dem Publikum die Saite anschlagen, die jetzt so leicht ertönt, brachten eine schnelle Bewegung hervor. Wo ein Funke hinreicht um zu zünden, da sollte doch wohl, denke ich, brennbarer Stoff zu finden seyn.

Ist dem aber so, bemerkt man, warum sollten dann die aufgeklärten Männer, welche an der Spitze mancher Kabinette stehen, die Menschen und was in und unter ihnen vorgeht, nicht schneller und gewisser erkennen, als einige Schriftsteller ohne Ansehen, Rang und Einfluß? Was die wirklich großen Staatsmänner, welche die Angelegenheiten unsres Welttheils leiten, sehen oder nicht sehen, möchte schwer zu entscheiden seyn, und wir maßen uns diese Entscheidung auf keine Weise an. Indessen hängt es oft mehr von dem Standpunkte ab, auf dem man sich befindet, als von der Schärfe des Gesichtes, um eine Sache zu sehen, wie sie ist. Auch haben Leidenschaften, persönliche Verhältnisse, vorgefaßte Meinungen des Standes, der Erziehung, der Sphäre, in der man wirkt, auf die Ansicht der Welt einen überaus großen Einfluß. Was die gewöhnliche Staatskunst in einer ungewöhnlichen Zeit ist, zeigten uns zwanzig Jahre aus der nahen Vergangenheit, in denen beinahe jeder Schluß mancher Staatsmänner ein Fehlschluß war, jedes gepriesene Rettungsmittel zum Verderben ausschlug, und das Vorausgesagte und Bezweckte am gewissten nicht geschah. Die vornehme Politik sieht oft mit Verachtung auf die Wissenschaft, die sich tölpisch aus der Schule, wie sie meint, in die Zirkel der großen Welt versteigt. Sie hat diesen Stolz schon manchmal gebüßt; aber man achtet die Mißgriffe des Kopfes wenig, wo man sie durch einen gesunden Arm glaubt wieder gut machen zu können. Das ist ein Glück für die Schwäche, daß der Uebermuth der Stärke sich seines Sieges zu gewiß glaubt; denn darin liegt gerade die Ursache ihrer Niederlage. Selten wäre eine Macht untergegangen, hätte sie nicht sich selbst durch Troß und Trägheit zerstört, die beiden Kinder der Gewalt und des Ueberflusses, welche die Errungenschaft der Eltern leichtsinnig vergeuden. Der größte Fehler jeder Macht ist, daß sie keinen zu begehen glaubt, den sie nicht stark genug wäre, wieder gut zu machen. Endlich hat sich in der neueren Zeit der Staat in unzähligen Beziehungen verändert, und darum reicht auch die hergebrachte Staatskunst mit den gewöhnlichen Mitteln nicht

mehr aus. Die Maschine ist verflücht, und die Hauptspringsfedern, von denen die Kraft, die Bewegung und das Leben ausgehen, sind da, wo zuvor träge Ruhe, willenlose Fegsamkeit und todtes Leiden war, nämlich im Volke. Das kann nur ein Unglück für die seyn, die es in dem allgemeinen Glücke finden.

Vor allem darf man die Bemerkung nicht übersehen, daß die Frucht einer allgemeyn verbreiteten Aufklärung ist, was wir den Geist unsrer Zeit nennen. Ob sie wohlthätig sey oder verderblich, lassen wir noch unentschieden. Uns ist es vorläufig darum zu thun, den Charakter der Zeit zu kennen, um ihn richtig zu beurtheilen. Ist, was wir finden, in seinen endlichen Resultaten gut, dann mag es wuchernd um sich greifen und sich befestigen; ist es böse, dann mag es untergehen. Aber wenn auch unheilbringend wäre, was unsre Zeit als ihr Theuerstes pflegt, dann müßte man das Uebel doch untersuchen, um die zweckmäßigsten Mittel gegen es anzuwenden. Die Möglichkeit der Heilung setzt die Kenntniß der Krankheit voraus.

In den Aeußerungen des Menschen über die öffentlichen Angelegenheiten, in seinen Hoffnungen und Wünschen, in dem Tadel und Beifall, den er ausspricht, finden wir, mehr oder weniger, die Entscheidung der Vernunft; und diese Erscheinung zeichnet, wenn nicht alles tauscht, unsre Zeit vor jeder frühern aus. Wer ernten will, heißt es, muß säen; wer für sich und das Seinige den Schutz des Staates in Anspruch nimmt, muß im Verhältnisse des Schutzes, dessen er bedarf, zu den Kosten Steuern, die er verursacht; wer die Vortheile eines Vereins genießen will, muß, in gleichem Maaße, die Lasten tragen helfen, die damit verbunden sind. Darum die Auflehnung der öffentlichen Meinung gegen alle Arten von Exemtionen und Immunitäten. Man bezieht sich auf die Aussprüche der Vernunft, in der man die Quelle des Rechts und der Wahrheit erkennt. Jeder öffentliche Dienst, sagt die allgemeine Stimme, ist für das öffentliche Wohl, jede Stelle wegen einem Bedürfnisse des Staates; wer anders nun soll jene versehen und diese bekleiden, als der die meisten Fähigkeiten dazu in sich vereinigt?

(Die Fortsetzung folat.)

### A n z e i g e.

Es wird in einer, mit einer Fabrik verbundenen Handlung, welche Geschäfte nach allen Gegenden von Deutschland macht, ein Lehrling gesucht. Das Nähere ist in der Zeitungs-Expedition zu erfahren.